

neue Nebenzlinge abgeben, die ebenso frisches Leben und Wachsthum zeigen: so sind trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse von dort aus gegründet worden die Missionsstationen zu Sangerhausen, Grob-
stadt und Helboa; letztere zählt über 4000 Katholiken und geht man jetzt an die Eröffnung einer Missionsstation in Hettstädt.

In Serbien, wo bisher die kath. Mission nicht offen auftreten durfte, ist auf Grund der neuen Landesgesetze und unter formeller Genehmigung der kgl. Regierung in der Stadt Nisch (Geburtsstadt Kaisers Constantin d. Gr.) auf Betreiben des hochwürdigsten Bischofes Stroßmayer von Diacovar, der zugleich apostol. Vicar von Serbien ist, eine kath. Missionsstation im Nov. 1884 eröffnet und mit 15. März d. J. unter Leitung des hochw. Herrn Willibald Czok gestellt worden; die Schule zählt derzeit etwa 50 Kinder aus kath. Familien, die Mission arbeitet überhaupt noch unter schwierigen Verhältnissen, kämpfend mit Noth und Widerstand, wie eine Farmerfamilie, die ein neu erworbenes Stück Land erst Schritt für Schritt der Wildniß abringen und saathähig machen muß und hart auf dessen ersten Fruchtertrag wartet.

Bosnien mit Hercegowina dagegen hat in den etlichen Jahren, seit es aus der Knechtschaft derjenigen befreit ward, unter deren Fußtritt kein Grashalm mehr nachwächst, — sich bereits aus dem Aergsten herausgearbeitet, seine kirchlichen Verhältnisse zeigen sich von Jahr zu Jahr besser geordnet, und wie es einst eine unerschöpfliche Borrathskammer für das römische Reich gewesen, wird es hoffentlich noch ein reiches Fruchtfeld der hl. römisch-katholischen Kirche werden.

Gott gebe es und Seine Hand möge segnend und schützend walten über alle Gebiete Seines Weinberges!

Kirchliche Zeitläufe.

Von Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher.

(Die 32. General-Versammlung der Katholiken in Münster. Die angeblich geschlagene Armee. Der Sieg ist unser. In den Sumpf gehen wir nicht. Der Papst kämpft. Irrig aufgefaßte Ereignisse. Die Klage des Papstes. Paul Melchers, der Bekenner — Bischof, Cardinal. Die härtesten Zeiten. Was die österreichischen und was die preussischen Bischöfe sagen. Der Erlaß des General-Vicariats von Baderborn. Keine Nachgiebigkeit den Maigesetzen gegenüber. Zweierlei Kirchenfeinde. Fructificirung des Scandals von Livorno. Dem Concilsdenkmal der Platz verweigert. Oesterreichische Verhältnisse. Unsere Feinde. Der Clericalismus. Katholische Publicisten Die Ausrede der Faulheit. Die Aufgabe der Westpriester. Das kath. Centrum der Zukunft. Das Wort des Kaisers.)

Vom 30. August bis 3. September d. J. fand im nordischen Rom, der alten Westphalenstadt Münster, die 32. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands statt. Imposant und groß-

artig war die Theilnahme von Nah und Fern. Obgleich man den größten verfügbaren Raum der Stadt als Versammlungsort gewählt hatte, erwies sich derselbe als viel zu klein, so daß der Präsident Dr. Lieber sich genöthiget sah, aus baupolizeilichen Gründen viele Besucher, welche auf der Galerie sich zusammengedrängt hatten, zum Verlassen des Locals aufzufordern. Wenn man nun bedenkt, daß seit fünfzehn Jahren der Culturkampf in Preußen—Deutschland gewüthet hat, daß man officiell und nichtofficiell wiederholt der Welt versichert hat, die Katholiken seien längst mürbe, des Kampfes müde, nachdem sie auf der ganzen Linie geschlagen worden seien, so muß man sich im innersten Herzen gehoben und erfreut finden. Das ist keine geschlagene Armee, welche nach solchen Kämpfen in dieser Weise sich aufrollt. Es ist daher billig, daß wir in den diesmaligen Zeitläufen von diesem Glanzpuncte katholischen Lebens und Strebens den Ausgang nehmen. Muth und Vertrauen thut uns noth, uns Katholiken im Allgemeinen, uns Oesterreichern noch insbesondere. Draußen in Münster zeigten unsere Brüder beides in ganz vorzüglichem Maße. Domcapitular Dr. Mousang, der nirgends fehlt, wo Thatkraft erfordert wird, rief nach einem längeren Expose der Schicksale der Kirche im letzten Jahrhundert, vertrauensvoll in die Menge hinein: Der Sieg ist unser!

Welch' großes Wort in einem Lande, in welchem man der Kirche die Lebensadern nach Möglichkeit unterbunden hat, in welchem nur Ruinen der katholischen Stiftungen, Seminare und Klöster als furchtbare Ankläger der Intoleranz und des Hasses der momentan herrschenden Classen zum Himmel schreien, in einem Lande, dessen Oberhirten abgesetzt und vertrieben wurden!

Wie es gemeint war, und wie die Versammlung es verständnißvoll auffaßte, das sagte des genannten Redners ebenbürtiger College, Domcapitular Dr. Haffner: Soll der Sturm über uns herbrausen — der Redner sprach von der großen Revolutionsgefahr, welche der Welt droht — so thut es mir am meisten leid um die Fürsten und Staatsmänner; denn wir (Katholiken) haben die Verheißung, daß die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen werden. Einer Dynastie ist diese Verheißung nicht zu Theil geworden. Die Zukunft ist unser; wenn nicht hier auf Erden, so doch ganz gewiß im Himmel."

Darin liegt es. Vertrauen haben kann man, nachdem man seine Pflicht gethan hat. Dann ist der Sieg sicher, wenn nicht der vor und auf der Welt, so doch der moralische, d. i. jene Siegeskrone, von der schon St. Paulus sagte, daß sie bewahrt sei, ihm und Allen, welche des Herrn Ankunft lieb haben. (2. Tim. IV. 8.) Seine Pflicht zu thun, d. h. zu kämpfen für Gott und Wahrheit gegen den offenen Culturkampf, gegen den Versuch der Versumpfung, dazu mahnte

Excellenz Dr. Windthorst. „Wir gehen nicht in den Sumpf,“ rief er unter dem brausenden Beifalle der Tausende. „Wir lassen nicht so allmählig die Dinge einschlafen; wir sind recht wach, wissen heute wie vor 10 Jahren, daß die Maigesetze durchaus nichts taugen, und daß die Freiheit der Kirche um jeden Preis errungen werden muß.“

Das ist echt katholische Sprache, das ist die Sprache der römischen Kirche stets gewesen. Der Papst kämpft, der Katholik kämpft. Nur einfältige Leute konnten deswegen irregeführt werden, als vor wenigen Monaten die Blätter der Liberalen berichteten: Es werde Friede werden auf Grund der liberalen Anschauungen, Gesetze zc. Der Papst sei daran, sich mit der italienischen Regierung oder Revolution zu vertragen; die deutschen Bischöfe, sich den Maigesetzen zu unterwerfen, weil der Papst das „Journal de Rome“ unterdrückte, das Generalvicariat von Paderborn sich anscheinend den maigesetzlichen Bestimmungen über Heranbildung des jungen Clerus fügte. Der Papst beantwortete alle diese unsinnigen Gerüchte mit einer am letzten Frohnleichnamstage gehaltenen Rede, in welcher er vom Kriege bis an's Aeußerste, ohne Waffenstillstand, redete. Der Papst kämpft!

Indem Leo XIII. — schrieb die „Civiltà Cattolica“ — ausrief: Der Papst kämpft! wollte er uns zugleich zu eifrigem Eintreten für die Kirche anfeuern und uns auf die nahe Gefahr aufmerksam machen.

Wir glauben nicht fehl zu gehen, sagte das „Waterland“ vom 7. Juli d. J., wenn wir jene Worte folgendermaßen auslegen: Erkennet, o Katholiken, daß es nicht mehr angeht, zu unterhandeln oder zu warten; der Zusammenstoß ist nicht mehr eine von ferne drohende Gefahr, sondern er hat bereits begonnen; wir müssen den Kampf aufnehmen, weil uns die Feinde von allen Seiten auf den Leib rücken und uns, wenn wir uns nicht muthig vertheidigen, vernichten werden.

Es kann in der That kein Zweifel mehr obwalten, daß die christenfeindlichen Gesellschaften und die von ihnen als Werkzeuge benützten Regierungen die Zerstörung der christlichen Cultur anstreben, um die Menschheit in das Heidenthum, d. h. in die Sklaverei des Satans, zurückzuführen. Beweis hievon ist — wie der heil. Vater am 4. Juli 1880 den um ihn versammelten katholischen Predigern aus allen Theilen der Welt auseinandersetzte — die heutige Gesetzgebung, die Sitten, die Gebräuche des Alltagslebens, die nur nach den Entscheidungen der beschränkten Vernunft, nach der Willkür der verdorbenen Natur geregelt werden, so daß viele trotz der Ausbreitung der Wahrheit des Evangeliums nur die tiefste Uncultur, die Herrschaft der Gewalt über das Recht, der Sinnlichkeit über die Vernunft, der Materie über den Geist vertreten.

Da die Dinge so weit gelangt sind, so ist — das wird jeder einsehen — auch von Concessionen der Katholiken gegen ihre geschworenen Feinde, kein Waffenstillstand zu Gunsten des Katholicismus zu erwarten; jedes Innehalten im Kampfe würde jene Feinde nur zu wilderem Ansturme gegen das Christenthum ermuntern, so daß die Katholiken zuletzt kampfunfähig würden. Der Liberalismus, die Revolution, das Freimaurerthum sind verschiedene Namen einer einzigen Sache: des Satanismus, d. i. der unerbittlichen Feindschaft gegen jede übernatürliche und christliche Ordnung.

Wo bleibt also — meint die „Civiltà Cattolica“ ferner — der Verstand Derjenigen, welche mit dem Rathe hervorrücken, die Katholiken möchten sich zu Ausgleichen mit dem Liberalismus herbeilassen? Sie erkennen also nicht, daß, selbst wenn das Gewissen der Katholiken solche Verträge erlauben könnte, die Liberalen sich dessen aufs Schroffste erwehren würden? Der Pariser „Figaro“, welcher nicht einmal einer der schlimmsten ist, brachte dies vor Kurzem schlagend zum Ausdruck. Er bildete sich einsältigerweise ein, daß Leo XIII., überwältigt von der Revolution der Gegenwart, „sich mit der großen Jahreszahl 1789 in der Hand“ erheben und den Völkern das Evangelium von 1789 anstatt des Evangeliums Jesu Christi lehren werde. „Wie groß wäre er dann!“ rief der französische Hanzwurf aus. Und als wenn sein Traum schon zur Wahrheit geworden, fuhr er fort: „Der Papst hat verstanden, daß, wenn seine Kirche nicht beginnt mit der modernen Gesellschaft friedlich zusammenzugehen, die moderne Gesellschaft trotzdem vorwärtsschreiten werde, aber ohne seine Kirche“. Man glaubt da fast die Buffonaden der „N. Fr. Presse“ zu lesen! Die freimaurerisch-kosmopolitische Revolution ist also fest entschlossen, nicht einen Zoll breit nachzugeben bis (wie sie hofft) die ganze christliche Ordnung zerstört sein wird. Und die italienische Revolution ist auf diese Zerstörung noch ärger erpicht, da sie die dringendsten Gründe hat, in Rom den Grundpfeiler dieser Ordnung, das Papstthum, zu vernichten.

Alle diese Hoffnungen sind ein eitler Wahn. Die antichristliche Bewegung hat ihren Höhepunkt überschritten; ihr Niedergang ist unaufhaltbar.

Weil vielleicht von mancher Seite eingewendet werden könnte, das seien Zeitungsstimmen, Ansichten der bei Liberalen und liberalisirenden Friedenschwärmern gering geschätzten kathol. Publicisten, empfiehlt es sich wohl, den Wortlaut der im Consistorium gehaltenen Rede des hl. Vaters selbst anzufügen.

Nach dem „Osservatore Romano“ sagte Leo XIII.:

Ehrwürdige Brüder!

Seitdem Wir zum letzten Male an dieser erhabenen Stelle gesprochen haben, indem Wir eine Angelegenheit beklagten, die Uns kurz vorher gerechten Schmerz bereitet hatte, hat es nicht an Ursachen gefehlt, die Unseren früheren Seelenkummer erneuert haben. Unter denselben ist, wie Ihr wißt, die jüngste jene, daß Dasjenige, was selbst in den dem Uberglauben und Irrthume verfallenen Staaten der öffentlichen Gottesverehrung erlaubt ist, in der Hauptstadt der Christenheit nicht erlaubt sein soll. Wir meinen nämlich die durch Decret verfügte Aufhebung der öffentlichen Ehrenbezeugungen, welche dem hochheiligen Sacramente, wenn es zu den Kranken getragen wird, zu gewissen Zeiten erwiehen zu werden pflegen. Und dies ist umso schwerwiegender, weil einerseits die gesetzliche Freiheit der Religion geschmälert wird, andererseits die Gottlosigkeit ungestraft ausgeht. Wenn Uns auch nicht fast täglich Beispiele vor Augen stünden, so würde laut genug sprechen, was Wir vor wenigen Monaten gesehen: da nämlich den geschworenen Feinden der Religion gestattet worden ist, sich in Rom in beliebiger Zahl frei zu versammeln, um den katholischen Namen gleichsam in seiner Hochburg in gemeinsamer Berathung feindlich anzugreifen.

So ist es hier in Rom bestellt: Aber auch das Meiste von dem, was auswärts geschieht, ist nicht sehr erfreulich. In Bezug auf Frankreich drückt Uns nicht geringe Sorge wegen der zahlreichen und schweren Hindernisse, welche der Verlauf der staatlichen Angelegenheiten der Kirche bereitet. Dasselbe gilt von Deutschland; hinsichtlich dessen Wir wahrlich nichts so sehr wünschen und anstreben, als daß die Einigkeit zwischen dem Staate und der katholischen Kirche in dauernder Weise wiederhergestellt werde; doch bedarf es großer Mühe bei Abwicklung der Schwierigkeiten. Aus diesen Gründen ist es, wenn je, heutzutage nothwendig,

muthig und, was besonders wichtig ist, einträchtig und ordnungsmäßig für die Gerechtigkeit und Wahrheit zu kämpfen. Wir kennen gar wohl die Bedeutung und Größe Unserer Pflichten; daher werden Wir, indem Wir Unsere größte Hoffnung auf Gott setzen, fortfahren, all Unser Sinnen und Trachten auf die Ausübung des apostolischen Amtes zu richten und ebenso die einzelnen Rechte der Kirche und des apostolischen Stuhles wie bisher auch fortan mit größtmöglicher Wachsamkeit und Anstrengung zu vertheidigen. Wie sehr aber Ihr ehrwürdige Brüder, bei Erfüllung dieser Pflichten Uns nützen werdet, durch Euren Eifer, Euren Rath und Eure Weisheit, wissen Wir aus langer Erfahrung. Und nicht ohne Grund vertrauen Wir auch auf die Mühewaltung und Unterstützung der ausgezeichneten Männer, die Wir ob ihrer Tugend, Klugheit, Gelehrsamkeit und Liebe gegen diesen apostolischen Stuhl am heutigen Tage in Euer hochansehnliches Collegium aufzunehmen beschlossen haben.

Unter den Cardinälen, welche der heil. Vater bei den letzten Worten im Auge hatte, war Paul Melchers, der Bekenner — Bischof von Cöln. Wir meinen, daß jedes weitere Wort überflüssig sei, daß die Thatfache hinreichend für sich spreche: Der Papst kämpft und wünscht, daß die Katholiken nicht ruhen, bis sie ihrem Glaubensbekenntnisse die volle Freiheit erkämpft haben werden. Dafür können wir es nicht unterlassen, aus dem Abschieds-Hirtenbriefe des nunmehrigen Cardinals an seine getreuen Diöcesanen, die in musterhafter Treue mit ihm ausgeharrt hatten, einige Schlußmahnungen anzufügen. Sie lesen sich nicht bloß als apostolische Worte, sie sind es auch.

„Was schon seit Jahren zu erwarten stand“, so schreibt Se. Eminenz, „das ist durch die unlängst erfolgte Entschliebung des hl. Vaters zur Gewißheit geworden. Er hat, wie es bereits durch die öffentlichen Blätter bekannt geworden, beschlossen, mich abzurufen aus dem Orte meines Exils und von meinem oberhirtlichen Amte mich zu entbinden, weil alle seine Bemühungen, mir die Rückkehr in die Erzdiöcese zu ermöglichen, erfolglos geblieben sind, und weil die Abwesenheit des Oberhirten schon längst ein schweres, nicht länger zu verantwortendes Uebel für die ihm anvertraute Herde gewesen. Wir haben, theuerste Erzdiöcesanen, in den verflossenen Jahren meiner Amtsführung viele mitunter recht schwere und bittere Prüfungen und Widerwärtigkeiten miteinander erlebt und erduldet, durch welche manchem Schwachen im Glauben nicht selten große Gefahren und Niederlagen bereitet wurden. Die beiweitem große Mehrzahl der Gläubigen aber hat durch Gottes außerordentliche Gnade und durch treue Mitwirkung mit derselben in diesen Prüfungen, Kämpfen und Widerwärtigkeiten standhaft und siegreich bestanden. Ihr Glaube und ihre Liebe gegen Gott und seine Kirche sind durch diese Kämpfe und Prüfungen bewährt, erstarkt und befestigt! Und demzufolge finden sich jetzt, Gott Lob! überall in unserem Vaterlande und in allen Ländern nicht wenige wahrhaft gläubige Christen, welche nach dem Glauben zu leben sich ernstlich bestreben und dafür jedes Opfer und jedes Leiden zu ertragen bereit sind, ohne durch irdische Rücksichten und natürliche Neigungen oder durch Menschenfurcht sich davon abhalten zu lassen. Alle Zeichen der Zeit scheinen unverkennbar darauf hinzudeuten, daß uns noch größere und schwerere Prüfungen in einer vielleicht schon nahen Zeit des Umsturzes der bestehenden Verhältnisse bevorstehen.

Darum ist es für uns Alle ohne Ausnahme doppelt nothwendig, daß wir ausharren im treuen und standhaften Kampfe gegen die Feinde unseres Seelenheiltes bis zum Ende. Denn nur wer ausharrt und getreu ist bis zum Tode, wird die Krone des ewigen seligen Lebens erlangen. (Geh. Diff. 2, 10.)

Stehet also fest und beharrlich, theuerste Christen, in Eurem allerheiligsten

Glauben, in der kindlichen und opferwilligen Liebe gegen Gott und gegen unsere Mutter, die heilige Kirche.

Niemals vielleicht, so lange das Christenthum bestanden hat, gab es eine Zeit, wo der Unglaube und die gottlosen Grundsätze des Umsturzes und der Empörung gegen göttliche und menschliche Ordnung und Obrigkeit eine so furchtbare Verbreitung und so verderblichen Einfluß erlangten, als in gegenwärtiger Zeit."

Wie wahr die letzten Worte sind, bedarf keiner näheren Ausführung. Wer mit Aufmerksamkeit und Verständniß die Zeitereignisse verfolgt, kann die Beweise jeden Tag gebracht sehen.

Es wird daher Niemand Wunder nehmen, daß die vom 19. Februar bis 2. März d. J. in Wien versammelten österreichischen Bischöfe in einem gemeinsamen Hirtenbriefe und die am 7. August in Fulda versammelten preussischen Bischöfe gleichfalls in einem gemeinsamen Hirtenbriefe dasselbe constatirten, wie Cardinal Melchers.

In dem Hirtenschreiben der Ersteren heist es: „Wir leben, liebe gläubige Katholiken, in schweren, verhängnißvollen Zeiten und unheilvoll scheinen sich die Tage der Zukunft zu gestalten. Wenn wir nach der Mahnung des Herrn auf die Zeichen der Zeit (Matth. XVI. 4) Acht haben, so sind dieselben höchst trüb und erschreckend und sie deuten nur allzu bemerkbar auf Sturm.“

Die Letzteren haben zugleich einmüthig, entsprechend der Weisung des apostolischen Stuhles an den Bischof von Baderborn in An gelegenheit des schon erwähnten Generalvicariats-Erlasses, es allen Theologen verboten, der Regierung den Nachweis ihrer maigesetzlich entsprechenden Ausbildung zu erbringen. Das ist doch sicher auch ein Zeichen, daß die Friedensfürsten kämpfen, weil sie müssen. Nur eine Aeußerlichkeit scheint es vielleicht Manchen zu sein, was die Regierung von den Theologen verlangt, aber es wird als unannehmbar zurückgewiesen. Warum? Weil die Freiheit der Kirche, gerade in diesem Punkte der Erziehung des Clerus, um jeden Preis gehalten werden muß, weil man ein Princip nicht opfern darf.

Die Feinde der Kirche opfern ihr entgegengesetztes Princip auch niemals; wenn sie etwas Anderes vorgeben, so ist es Schein. Sie wollen die Kirche von ihrer Höhe herabziehen, die Einen, um sie zu vernichten, die Anderen, um sie sich dienstbar zu machen. Zu den Ersteren gehören beispieelsweise alle jene, welche kürzlich den sog. Scandal von Livorno gegen die Kirche fructificirten. Ein näheres Eingehen auf diese Sache ist nicht unsere Absicht. Die Tagesblätter haben das hinreichend gethan. Nur sei erwähnt, daß ein seit 27 Jahren aus dem Barnabiten-Orden entlassener Mönch in Verbindung mit gleichfalls entlassenen Nonnen in Livorno ein Erziehungs-Institut gründete und in demselben Unsittlichkeiten zuließ. Das Institut war und sollte ein freisinniges sein, wie das bei einem Leiter von Felice

Bruzza's Vergangenheit selbstverständlich war. Nachdem Scandale vorgekommen waren, entblödeten sich sämtliche liberale Zeitungen nicht, den Mann als Mönch zu bezeichnen und gegen die Klöster und die Kirche überhaupt zu donnern. Es war eine greifbare Fälschung und Lüge, that nichts; die Barnabiten remonstrirten, es half gleichfalls nichts. Der Scandal mußte ein Kloster scandal sein und wurde als solcher in den Kampf geführt. *Ecrasez l'infame!*

Zu der zweiten Gattung rechnen wir die italienische Regierung. Nicht als ob wir nicht wüßten, daß sie die Feinde der ersten Gattung oft genug unter ihre mütterlichen Arme genommen hat, sondern weil wir überzeugt sind, daß sie das nur aus Rancune gethan. Im Grunde wäre es ihr angenehm, wenn der Papst sich zum italienischen Hofbischofe machen und die geschehenen Sacriliegen nachträglich zu billigen sich bewegen ließe. Da er das nicht thun kann, so herrscht eben der Krieg. Ein neuestes Symptom dieses Krieges ist sicher die Weigerung, das Concilsdenkmal auf einem öffentlichen Platze aufstellen zu lassen. Victor Emanuel, Garibaldi, selbst Mordbrenner mögen ihr Monument haben; das Concil darf es nicht. Der Papst kämpft. Das ist der Grund.

Auch in Oesterreich hat die Kirche und die Wahrheit nicht stets einen leichten Stand, sie wird bekämpft und muß ebenfalls ihrerseits wieder kämpfen, sich vertheidigen, obgleich das im katholischen Reiche weder so sein sollte, noch überhaupt leicht erklärlich und begreiflich ist, daß sie es muß. Nebenbei gesagt, berühren wir hiemit einen Punkt, über den zu schreiben nicht übermäßig leicht ist. Sind doch sogar wir selbst schon hie und da aus dem Lager der Freunde und Gesinnungsgegnossen angegriffen, hart getadelt worden, weil wir zum muthigen Kampfe, zum zielbewußten Kampfe für die hl. Güter in allen uns zu Gebote stehenden Blättern aufgefördert haben. Das konnte jedoch nur von Mißverständnissen kommen.

Niemand wird es lieber zugeben als wir, daß in allen österr. Ländern schon viel gekämpft und angestrebt, in einigen auch viel erreicht wurde. Wir freuen uns dessen auch vom ganzen Herzen. Aber ruhen können wir nicht eher, bis im ganzen schönen Oesterreich die katholische Idee Freunde und opferwillige Vertheidiger beim gewöhnlichen Volke, sowie der Intelligenz gefunden haben wird, bis die Gebote der Moral auch im politischen und socialen Leben als der Anfang der Weisheit und nothwendige Voraussetzung für Völkerglück gelten werden. Wer möchte leugnen wollen, daß dießbezüglich noch viel zu thun ist?

Wir österreichischen Katholiken haben in den weiten Kreisen der Halbintelligenz, des in den Banden einer käuflichen Judenpresse schmachtenden Bürgerthumes, sowie des indifferenten, sittenlosen,

lebenslustigen Bevölkerungstheiles überhaupt unsere Gegner. Die im öffentlichen Leben den Ausschlag gebenden Kreise empfangen von der Kirche keinen Impuls; die übrigen sind in einigen Ländern nicht disciplinirt genug, um bei Wahlen eine katholische Vertretung zu Stande zu bringen. Und ohne eine solche gibt es in constitutionellen Staaten keine systematische christliche Gesetzgebung.

Es ist höchst traurig, daß es so ist, aber da Thatfachen einmal nicht geleugnet werden können, so muß man damit rechnen. Woher das Alles gekommen, wurde von uns schon öfter besprochen. Ein Mitarbeiter der „Germania“ hat kürzlich die Sache unter folgendes biblische Gleichniß gebracht: Unsere Väter haben saure Trauben gegessen und uns sind die Zähne stumpf geworden. Der Josefismus hat heillos gewirkt; ja er wirkt fort. Damals hat man sich daran gewöhnt, alles Gute von oben zu erwarten. Damals regierte geistliche wie weltliche Bureaokratie. Und der Josefismus ist mit seinem Namensgeber nicht gestorben, er ist nicht einmal mit dem Jahre 1848 begraben worden.

Deshalb hat es geschehen können, so schrieb einmal das W. „Vaterland“, „daß die Vertretung des Christenthums wie eine Geschäftssache des Clerus angesehen und unter der Bezeichnung des Clericalismus in gründlichen Mißcredit bei den sogenannten Gebildeten gebracht wurde, während sie doch die eigenste und wichtigste Angelegenheit jedes Getauften sein sollte, der nur einiges Interesse für sein zeitliches und ewiges Heil, einiges Verständniß für die entscheidende politische, sociale und wirthschaftliche Wichtigkeit des Christenthums, für die gesunde Rechtsbildung und die Erhaltung wahrer Freiheit besitzt.

Bei diesem — wie gesagt: meistens ohne persönliches Verschulden — überkommenen intellectuellen und moralischen Zustande der Mehrzahl unserer „Gebildeten“ ist es begreiflich, wie der Liberalismus in seiner flachsten, geistlosesten Erscheinung heute noch durchwegs die Richtschnur für alle Angelegenheiten des privaten und öffentlichen Lebens bei der überwiegenden Masse der herrschenden Schichten bildet. Und dies ist auch der Fall bei gewissen Classen in Ländern, die sich sonst durch solide Religiosität und Sittlichkeit auszeichnen.“

Viel ist schon gegen diesen Zustand der Dinge geschrieben worden, wir weisen nur auf Dr. Sebastian Brunner, auf das „Vaterland“, in neuester Zeit auf die „Christlich-pädagog. Blätter“, Egger's Correspondenzblatt und die kath. Journalistik in ihrer Mehrzahl überhaupt hin, aber die Stagnation ist noch nicht überwunden.

Einer großen Menge muß erst christliches Fühlen und Denken, Selbsteintreten für die kath. Kirche beigebracht, einleuchtend gemacht

werden. Da ist der Punct, auf dem gekämpft werden muß. Dieser Kampf hat nicht geringe Schwierigkeiten; die liberalen Schichten schlagen einen Korybantenlärm, so oft Pfarrer oder Cooperator zum Werke schreiten. Manchmal mag es ihnen sogar gelungen sein, einen Priester zu Falle, zur Verletzung zu bringen, öfter noch haben sie im örtlichen Kriege ihm den Aufenthalt verleidet. Zur Erreichung des Zweckes muß man Beides ertragen können. Die Priester müssen sich als Missionäre betrachten. Die Brüder bei den Kaffern finden auch nicht gelehrige Schäflein bloß; Bosheiten und mehr als das, sind an der Tagesordnung, sie dulden. Thun auch wir es. Von Seite der geistlichen Obrigkeit werden wir nicht preisgegeben werden. Nur Ausrede der Faulheit wäre es, daß man keinen Conflict in der Gemeinde hervorrufen dürfe, also am besten thue, sein Leben zu genießen und mit den liberalen Wölfen in rührender Eintracht zu heulen.

Es ist auch nicht genug, nur mit den frommen Seelen Gebet und Meditation zu üben. Wir sind Weltpriester. Auch die Ordensleute, welche Seelsorge üben, sind es in diesem Sinne, wir müssen in der Welt und auf die Welt wirken. Das also ist es, was wir unter Kampf verstehen, da ist es, wo wir die Sache angepackt sehen möchten. Wir tadeln darum die wahre Friedensliebe nicht. Mit jenen, welche guten Willens sind, wird Friede zu erhalten sein, denn solche begreifen, daß die Priester Sorger für die Seelen sind. Wenn vorbesagte Aufgabe durchgeführt sein wird, dann wird in Oesterreich auch ein kath. Centrum entstehen und wird das heute beunruhigte, in seinen Nationalitäten gespaltene Oesterreich den Frieden gefunden haben.

Zum Schluß sei eines anerkennenden Wortes des Kaisers gedacht, welches dem Clerus das Zeugniß treuer Pflichterfüllung gibt. Und das darum, weil unsere Feinde uns stets verlästern und verdächtigen, als ob wir dem Kaiser nicht geben wollten, was des Kaisers ist.

Gelegentlich der Monarchenzusammenkunft in Kremsier empfing Kaiser Franz Joseph die Vertreter des mährischen Clerus und sprach zu denselben: Die Beweise der Loyalität, die mir bei meinem Einzuge entgegengebracht wurden, haben mich tief gerührt und ich schreibe sie dem guten eifrigen Einflusse des Clerus zu, wofür ich den Hochw. Herren aus ganzem Herzen danke.

Noch ein größerer Dank wird von uns verdient sein, wenn wir ein katholisches einiges Oesterreich haben werden. Der Papst kämpft. Kämpfen auch wir.

St. Pölten, den 20. September 1885.